wiesen jedoch durch ihre Untersuchungen nach, daß das Formaldehyd vielfach einen ungünstigen Einfluß auf den Nachweis normaler und pathologischer Harnbestandteile auszuüben im Stande ist. Infolgedessen kam man auch immer mehr davon ab, Formaldehyd zum Konservieren des Harnes anzuwenden.

Andererseits kann das Formalin in nutzbringender Weise bei der Harnanalyse Verwendung finden. In dieser Richtung habe ich, gestützt auf die Arbeiten Strzyzowskis, in meinem Laboratorium Versuche angestellt, über deren Ergebnisse ich an dieser Stelle kurz berichten will.

Zunächst habe ich dabei die Fähigkeit des Formaldehyds ins Auge gefaßt, die Harnsäure und die Urate aufzulösen resp. in Lösung zu halten.

Es dürfte hinlänglich bekannt sein, daß eine genaue mykroskopische Prüfung der Harnsedimente häufig sehr erschwert wird, wenn dieselben zu reichliche Mengen Urate oder Harnsäure enthalten. Speziell die organisierten Elemente im Sediment, deren Feststellung gegebenenfalls von größter Wichtigkeit sein kann, werden häufig durch die im Übermaß vorhandene Harnsäure und Urate der Untersuchung entzogen.

Wie ich nun feststellen konnte, haben wir in dem Formaldehyd ein vorzügliches Mittel, um die Urate und die Harnsäure zu entfernen und die organisierten Elemente der weitern Untersuchung zugänglich zu machen. Die zu diesem Zwecke von mir ausgearbeiteten Verfahren werde ich später veröffentlichen.

Auch zur quantitativen Bestimmung des Harnstoffes im Urin läßt sich, wie aus meinen diesbezüglichen Versuchen hervorgeht, das Formalin mit gutem Erfolg verwenden.

Meine Untersuchungen sind jedoch noch nicht abgeschlossen und behalte ich mir vor, dieselben nach deren Erweiterung und Vervollständigung zum Gegenstand einer eingehenden Veröffentlichung zu machen.



Schicksalswege der Hauskatze.

Von **Wilhelm Schuster.**

Da sitzt sie nun schnurrend auf der Haustürschwelle, die rot-weiß-schwarze Katze — — wie viel tausendjährige

Kulturarbeit liegt in nachwirkenden Resten in diesem Tier verborgen! Wie viel Kraftsummen haben die unzähligen Menschengeschlechter zur Züchtung dieser Tierart wirken lassen und wie viel Einflüssen ist sie ausgesetzt gewesen! *Perser und Aegypter und Inder und Germanen sind Lehrmeister gewesen.* Und alle Züge im Leben dieser kleinen Löwin rufen es ja fast deutlich aus: Wir sind die Endresultate vieler großer vielhundertjahrealter Willensmächte, die von Menschenwelle zu Menschenwelle sich vererbten und vielartig, vielseitig, vielliebend und auch vielhassend uns, den Bildungsstoff, formten und uns dazu machten, was wir jetzt sind. Neue Formen, neue Wesen! Freiheit und Gebundenheit in einem vereint! ——— Dieses Katzentier, einst scheu und flüchtig wie der Wildkater, raubgierig wie der Wüstenbeherrscher, jetzt schnurrt es gemütlich in der Stube am molligen Ofen! Und doch hat es noch ganz die Tatze und Zähne und Augen des wilden Raubtieres. Einst in weiten Sprüngen Bäume und Felder durchmessend, wüste Urklippen und dicken Wald, um nächtlicher Weile an der alten Wohnung herumschreiend im Keller und in Speicherecken, an jenen Räumen die ihre Herrschaft soeben verlassen hat. Aber das doch nur nächtlicher Weile und ganz nach wilder ungebundener Nachtraubtierart! Einst den Menschen scheuend und fliehend, ihn fürchtend und hassend, so wie das Wilde alles Zahme haßt, und nun nichts Schöneres kennend, als sich von weichen warmen Menschenhänden streicheln und schöntun zu lassen: Auf diesem Fell, das noch ganz den Charakter des wilden Lebens trägt und meist eine Zeichnung aufweist, wie sie kennzeichnender keinem menschenfernen, menschenfremden Waldtier aufgeprägt sein könnte. „So verändern sich die Zeiten und wir mit ihnen“ (et nos in illis); dieses Wort Ovids könnte selbst eine Hauskatze auf sich anwenden. Lange ehe der gelehrte Hammurabi aufstand, hatte sich sein altägyptischer Vorfahr das Tier zu eigen gemacht. Denn das *Nildelta ist der Bildungsherd der Hauskatze.* Zu Moses Zeiten war sie schon ein recht gewöhnlicher und anständiger „Hausbewohner“ in Ägypten und Palästina, und vielleicht hat der kleine Jesusknabe in der Zimmermannswerkstätte seines Vaters mit einer lieben Mieze gespielt. Dort im Niltal schlich ursprünglich das wilde Tier herum wie noch heute *unsere* Wildkatze auf dem Felsklippen- und Steinhang in waldigen Bergen. Denn die Wildkatze ist eigentlich ein Klippentier und hat ihre Wohnung am liebsten in Steinhöhlen. Dann hat sich der Mensch schon zur Zeit der ganz alten ägyptischen Herrscherdynastie in Sakkarah junge Katzen zur Aufzucht

aus dem warmen Nest der Mutter geholt und dieses sein Lieblingstier damals sogar auf Stein mit einem Halsband als Zeichen der Zähmung abgebildet. Denken wir uns nur wie sie gefaucht haben und so ungestüm und ungelenk gewesen sein mögen, diese ersten jungen Stammmütter unserer heutigen Hauskatzen, wie etwa junge wilde Bussarde oder Edelmarder, wenn wir uns sie nach Hause holen! Aber halt, es war noch etwas Besonderes mit im Spiel! Sie war ja das einer *Göttin* liebe Tier und im Gottesdienst hatte sie eine Ehrenstätte; vorn auf der ersten Kirchenbank, würden *wir* sagen. Es gab Katzenfriedhöfe, so geweiht als ob sie mit Weihwasser besprengt seien; wir späten Nachfahre jener altägyptischen Menschenkinder haben sie aufgefunden in Bubastis und Beni Hassan. Es ist doch merkwürdig, wie der Mensch dazu kam, ein solches Tier der Verehrung zu weihen. Wir wissen keinen Grund anzugeben, wenn man nicht vielleicht ihre Nützlichkeit durch Vertilgung der Mäuse erkannte, aber es kann ein ganz zufälliges Ereignis gewesen sein, das unsere Katze in irgend einem Fall als Glücksbringerin erscheinen ließ, nun wurde sie von der Bewohnerschaft eines Orts verehrt, dann von einem Stamm, dann vom ganzen Land. So schon in der 12. Dynastie. Selbst ein Pfarrer mußte vor der Göttin mit dem Katzenkopf in Bubastis, der Bast, seine ehrenden Verbeugungen machen. Zu ihr wurden, erzählt Herodot, regelrechte Wallfahrten unternommen. „Der Tod einer Katze brachte Trauer über das Haus; die Leiche wurde einbalsamiert und mit Leinwandtüchern kunstvoll umwickelt. Schnurrbart und Ohren wurden eng angedrückt und letztere sowie die Augen durch Leinwandstücke manchmal geschickt nachgebildet". Auch Diodor erzählt von der Heilighaltung dieser Geschöpfe. Hatte sich ein altägyptischer Hausbesitzer eine Katze erworben, so war sie der gute Geist des Hauses, und er war verpflichtet, sie gut zu pflegen. Wurde sie mißhandelt, so widerfuhr dem Haus oder der Gemeinde ein Unglück. Da die Schutzgöttin der Katze, Bast, weiblicher Natur war, so betrachteten besonders die Frauen die Katze als ihr Lieblingstier. Auf den Begräbnisstätten wurden die Katzenmumien in großen Massen beigesetzt. — Der Prophet Mohammed liebte Katzen ganz besonders.

Vielleicht hat Antonius, der stolze Römer, als er in Ägypten auf weichen Lagern mit Kleopatra schwelgte, das Katzentier liebgewonnen. Jedenfalls haben die praktischen Römer das Tier kennen gelernt, es als gut und nützlich im Haushalt befunden und mit nach Rom gebracht. Sie brachten es auch mit nach Deutschland, denn sie huldigten dem

Isiskult und anderen ägyptischen Kultarten, und bauten den Göttinen Altäre auf deutschem Boden; und darum hat auf dem Drususberg in Mainz, auf den Kastellstätten in Worms, Trier, Luxemburg und anderswo, wo heute die Katze über hohe Dächer steigt und durch Kellerlucken kriecht, dies selbe Tier schon vor tausend Jahren sein Wesen getrieben. Dann übernahmen die Germanen das Tier von den Römern. Aber es hatte etwas Gespenstisches und Hexenartiges an sich, da es doch in dem fremden Gottesdienst eine Rolle gespielt hatte. Diese Kultbedeutung war freilich andrerseits auch ein empfehlender Geleitbrief für das Tier; aber das Hexenartige hat es im tiefen trüben Volksglauben bis auf den heutigen Tag behalten und darum sieht man in Katzen, besonders in schwarzen, so vielfach alte Hexen. Freilich haben erst die Ritter der Kreuzzüge, die mit Kaiser Barbarossa nach dem sagenreichen Morgenland hinauszogen, das Tier von neuem zahlreich mitgebracht und eingeführt, und es ist erwiesenermaßen seit den Kreuzzügen besonders als Haustier in Europa eingebürgert worden.

Die Feudalherren des Mittelalters waren so rücksichtsvoll gegen das Tier und so praktisch in seiner Verwendung, daß sie in ihren großen Schlössern eigene Katzengänge, röhrenartige Durchläufe, welche von einem Zimmer ins andere führten und das ganze Schloß durchliefen, herrichten ließen; denn die Mäuse- und Rattenplage war damals nicht gering. In der neueren Zeit ist das Tier dann immer zahlreicher geworden, eingekehrt auch bei dem geringsten Mann, in der ärmlichsten Arbeiterstube und hier ebenso heimatberechtigt wie im vornehmsten Grafenpalast.

Eine so schöne deutsche Dichtung in Prosa wie „Kater Murr“ konnte nun entstehen, in der das tiefinnerste Katzenwesen von C. T. A. Hoffmann so hübsch dargestellt worden ist (der Dichter selbst hat noch im späten Alter diese seine Erzählung allen seinen anderen Werken vorgezogen), und manches Katzensprichwort konnte seinen Lauf durch die deutsche Welt nehmen. Ja, es standen neue moderne Priesterinnen der katzenköpfigen Göttin Bast auf in Gestalt alter Jungfern, die sich einen ganzen Hofstaat von Katzen hielten, sie verhätschelten und ihre toten Leiber in kleinen Katzenfriedhöfen innerhalb ihrer Hausgartengrenzen beisetzten. Und ganz neuerdings will man ein **deutsches Reichs-Katzengesetz haben, welches die Ueberzahl der Katzen besteuert:** *ein Ding, welches sehr am Platze wäre!*

Man muß sich, wie Keller gut bemerkt, die ursprüng-

liche Bedeutung der Katze in Ägypten vor Augen halten, um den Charakter des Tieres richtig zu verstehen. „Man bezeichnet das Wesen der Katze oft als falsch, aber just das Gegenteil ist der Fall. Ein Geschöpf, das in seiner Heimat durch zahllose Generationen hindurch eine bevorzugte Stellung einnahm, hat im Laufe der Zeit etwas Eigenwilliges und Aristokratisches angenommen, zumal dasselbe *stark suggestiv veranlagt* ist. So empfänglich die Katze für freundliche Behandlung ist, so ist sie andererseits sofort bereit, mit allem Nachdruck an ihre einstige Stellung zu erinnern, wenn ihr diese gute Behandlung versagt wird" („Naturgeschichte der Haustiere", 1905).

Das ist richtig; aber es kommt doch auch noch ein zweites, sehr starkwiegendes Moment in Betracht. Die Katze hat von Haus aus eine ganz eigene Natur, nämlich eben die sogenannte „Katzennatur". Sie ist darum auch das *selbstständigste* Haustier geblieben. Diese Katzennatur, wie sie auch den großen Katzen Löwe, Tiger, Luchs eigen ist, unterscheidet sich auf den ersten Blick ganz wesentlich von der aller anderen Tiere, insbesondere der Hunde; und zwar in der Hauptsache infolge der angeborenen Listigkeit und Verschlagenheit. Es wohnte diese Art von Wesen dem Tier auch schon inne, ehe es die Ägypter zähmten, wie ja auch heute noch der Wildkatze. Und das, was die Menschen sehr oberflächlich mit „Falschheit" am Tier bezeichnen, ist dem ganzen wilden Katzengeschlecht seit seiner Entstehung urwüchsig eigen. Es *muß* ihm eigen sein als notwendige Naturausrüstung, wenn es überhaupt befähigt sein will, sich seine schnellfüßige Beute zu fangen; das heißt aber für die Katze: leben, Katze sein.

Die Römer brachten die Katzen überall hin, auch nach Britannien. Auf der Insel Man hat sich nun eine eigene Rasse im Laufe der Zeit ausgebildet, die ich von den Engländern der westlichen Festlandsküste „Manxkat" nennen hörte. Diese Katze hat keinen Schwanz. Man glaubt teilweise, die Schwanzlosigkeit der Mankatzen sei das Resultat jahrelanger Verstümmelungen; die Insulaner hätten in früheren Zeiten systematisch den Schwanz abgeschlagen, bis er zu wachsen aufgehört habe, natürlich erst nach vielen Generationen. Aber abgesehen davon, daß sich solche Verstümmelungen bei anderen Tieren, wie z. B. Hunden, Pferden u. s. w., nicht auf die Dauer vererben, so findet man auf Man auch ab und zu einmal eine schwanzlose Kuh und andrerseits Katzen mit verkümmerten Schwänzen in China und Japan, auf der Halb-

insel Malakka und im indischen Archipel. Die Schwanzlosigkeit muß also doch wohl einen anderen Grund haben.

Die Katze ist nun Allerweltstier, Kosmopolit. Sie ist auch auf allen Schiffen zu Haus, insbesondere auf englischen (die Deutschen bevorzugen Hunde), wie ich 1905/06 in England oft beobachten konnte.



Vorstudien zu einer Pilzflora

des Grossherzogthums Luxemburg.

II. Theil. Basidiomycetes et Auriculariei.

Von Dr. med. **Johann Feltgen.**
Herausgegeben von Dr. med. **Ernst Feltgen.**

Fortsetzung.

LXVI. Gattung. **Ochroporus** Schrœter 1888.

1. Untergatt. **Poria** Pers. (in der Begrenzung von Karsten)

Fruchtkörper vollständig auf der Unterlage aufgewachsen, krusten oder polsterförmig.

568. **Ochroporus contiguus** (Pers.) Schrœter,
(Synon.: Boletus c. Pers. 1801; Polyporus croceus Karst.; Polyporus contiguus Fries.)

An altem faulendem Holz, auch an lebenden Stämmen, oft in weiter Ausdehnung. Das ganze Jahr hindurch.

Auf verwesenden Balken: Hüttenwerk Colmar. VII. 92! — Limpertsberg. In. Ctrb. p. 76.

569. **Ochroporus ferruginosus** (Schrad.) Schrœter.
(Synon.: Boletus f. Schrad.; Polyporus f. Fries.)

An faulendem Holz und alten Baumstämmen und Aesten.

Auf abgestorbenem Pappelstamm, lagernd im Bahnhof Colmar. V. 92! (Sporen hyalin, 5—7 / 4,5—5 μ.)

570. **Ochroporus umbrinus** (Pers.) Schrœter.
(Synon.: Boletus u. Pers.; Polyporus u. Rostkovius.)

An faulenden Baumstämmen (Sorbus, Acer u. s. w.).

Auf Rinde von Acer campestre: Mösdorf-Scheuerhof. VI. 93!